Haslinger: Ich war bisher immer dagegen, das so pauschal zu sehen. Das ist ein altes linkes Klischee.
SPIEGEL: Können Sie mit dem Begriff links noch etwas anfangen?
Haslinger: Ich bin ein Linker. Das ist meine Tradition. Die Frage sozialer Gerechtigkeit ist doch eines der entscheidenden Zukunftsprobleme nicht nur unserer Gesellschaft.
SPIEGEL: Wenn sich heute ein Schriftsteller wie Botho Strauß als rechts einordnet – provoziert Sie das?
Haslinger: Ich müßte schon genauer wissen, was er darunter versteht. Es kann sein, daß dieses „Rechts" mir wesentlich sympathischer ist als so manches schräge „Links". Es gibt einen Konservativismus in jakobinisch-republikanischer Tradition.
SPIEGEL: Als Linker müssen Sie immerhin nicht befürchten, daß man Sie verdächtigt, Verständnis für die rechten Mörder in Ihrem Roman zu haben . . .
Haslinger: . . . das schützt mich überhaupt nicht. Ein linkes Blatt hat mich schon attackiert. Der Roman nimmt ja den linken Zeigefinder sehr weit zurück.
SPIEGEL: Sie scheinen sogar ein gewisses Vergnügen am Vokabular der Rechten zu haben: „Multikultiwichser" und „Antifaschismus-Scheiße" kommen Ihren Figuren glatt über die Lippen. Ein Stück Selbsthaß?
Haslinger: Wenn mir eine Neonazi-Figur literarisch glaubwürdig gelingt, gefällt mir das. Ein Stück weit muß man diese Rolle mitspielen. Es ist mir wichtig gewesen, diesen Romangestalten Plausibilität zu geben, sie nicht von vornherein abzukanzeln.
SPIEGEL: Hatten Sie private Kontakte zu solchen Kreisen?
Haslinger: Nein, ich habe viel gelesen und mir meine eigene Gruppe konstruiert. Der „Opernball" ist kein Schlüsselroman.
SPIEGEL: Aber vieles darin ist genau recherchiert. Fragwürdig erscheint allerdings die Schlüsselszene: die Ermordung der Opernball-Besucher durch Giftgas, das in die Luftschächte geleitet wird. Sind Sie sicher, daß derlei technisch in der von Ihnen beschriebenen Form möglich wäre?
Haslinger: Nein, das habe ich nicht im Detail recherchiert.
SPIEGEL: Gab es Hemmungen bei Ihnen, der Sache auf den Grund zu gehen?
Haslinger: Mir war das zuwider, ja. Die Frage, wie das funktioniert, wird ja nur kursorisch behandelt. Das mag realitätsfern sein. Mit der Wirkung von Gas habe ich mich dagegen befaßt, da habe ich medizinische Literatur studiert und mit Ärzten geredet.
SPIEGEL: Ein politischer Thriller von einem linken Autor: Hat Ihnen Kollege Simmel schon gratuliert?
Haslinger: Hat er tatsächlich, ja. ❑

Verleger

Weißes Loch

Rechte Freunde: Wie der Verleger Herbert Fleissner den Österreicher Kurt Waldheim vor Unglimpf bewahren wollte.

Bill Bryson, ein Amerikaner, braust durch Europa. „Die Franzosen mögen uns nicht", notiert er, „Italiener parken überall", „alles an Liechtenstein ist lächerlich" und: „In keiner Sprache klingen die Speisekarten so unschön wie auf deutsch."

Bills heitere Euro-Sause liegt schon ein Weilchen zurück, auf englisch erschien sie – „Very, very funny", *Sunday Times* – im Jahre 1991. Die deutsche Version kommt dieser Tage in die Läden; unterm Titel „Wo bitte geht's nach Domodossola?" und mit der guten Aussicht, das Buch des Jahres zu werden*.

MATT PRESS / KEYSTONE PARIS

Soldat Waldheim (r.): Geheimnis der Seite 251

Es birgt nämlich ein Geheimnis: eine nachträglich eingeklebte leere Seite, wo vordem eine bedruckte war. Und der blinde Fleck unterbricht Brysons Erzählfluß just an einer Stelle, an der er schön in Fahrt ist und das Opfer prominent – Kurt Waldheim, damals noch Österreichs allerhöchst umstrittener Bundespräsident.

Wie bitte geht das? Im Buch-Imperium des Herbert Fleissner, Verleger von Schönhuber, Zitelmann & Co., geht alles. Brysons „Domodossola" (so heißt ein italienisches Alpendorf) erscheint im Ullstein-Verlag, und dort hat der Miteigentümer Fleissner in Sachen Programm das Sagen, auch das Nein-Sagen.

Ende Januar waren schon ein paar hundert „Domodossolas" ausgeliefert, als sich plötzlich die Stopp-Kelle hob. Grund: Fleissner hatte ergrimmt gelesen, was dieser hin- und hergelaufene Amerikaner, auf Seite 251, über Waldheim schrieb; eine Schmach für die weithin bekannte Männerfreundschaft Fleissner-Waldheim.

Denn Bryson hieß Waldheim einen „pathologischen Lügner", der im Verdacht stehe, „Kriegsverbrechen begangen zu haben", und eine so undurchsichtige Vergangenheit besitze, „daß nur er weiß, was er getan hat". Bryson giftig: „Es muß schon ein ganz besonderes Volk sein, das einem solchen Mann die Treue hält."

Fleissner hielt ebenfalls. Doch nun war die Frage: Schwärzen der schmerzenden Passagen oder Einstampfen der gesamten „Domodossola"-Auflage, geschätzte 5000 Stück? Das eine fiele auf, das andere täte weh; also kleben und kleben lassen, in Handarbeit, Buch für Buch. Eine Zensur findet bekanntlich nicht statt.

Wie aber erklärt man dem geschätzten Leser das weiße Loch auf Seite 251? Der Ullstein-Verlag läßt mitteilen, es handele sich um einen „Herstellungsfehler", ein Versehen des Druckers, um einen „sogenannten Schimmelbogen". Oder Schummelbogen?

Herbert Fleissner jedenfalls, gern Gast in Wien, kann dem Freund Waldheim frei ins Auge blicken; der legt gerade letzte Hand an ein lang ersehntes autobiographisches Werk. „Die Antwort" soll es heißen (und geben), in zwei Monaten wird es erscheinen, in freundlicher Umgebung: im Wiener Amalthea-Verlag, der, wie so vieles, zum Imperium des Herbert Fleissner gehört. ❑

* Bill Bryson: „Wo bitte geht's nach Domodossola? Ein Amerikaner entdeckt Europa". Aus dem Amerikanischen von Claudia Holzförster. Ullstein-Verlag, Berlin; 272 Seiten; 34 Mark.